



OPERNABEND IN DER STIFTSKIRCHE MATTSEE

FR., 21. JUNI, 19.30 UHR, PREMIERE

SA., 22., UND SO., 23. JUNI, 19.30 UHR

Regie STEPHEN MEDCALF
Ausstattung IRIS JEDAMSKI
Musikalische Leitung KAI RÖHRIG

Choreinstudierung MARTIN FUCHSBERGER
Einstudierung der Knaben HELMUT ZEKNER
Produktionsassistenz WERNER LAHNSTEINER
Korepetition SILVIA VASSALLO PALEOLOGO
Technische Leitung EDUARD STIPSITS

Salzburg Orchester Solisten

FRANK STADLER, Violine; FIRMIAN LERMER, Viola; FLORIAN SWAMA, Cello;
MARTIN HINTERHOLZER, Kontrabass; BIRGIT RAMSL, Flöte; FERDINAND STEINER, Klarinette;
MARKUS HÖGLER, Horn; WOLFGANG NAVRATIL, Trompete; CHRISTIAN WINTER, Posaune;
KATHARINA TEUFELHEU, Harle; ANDREAS STEINER, Schlagzeug; MICHAEL MITTERLEHNER, Schlagzeug

Mönche/The Chorus of Courtiers

Tenor: DOMINIK EIMER, CHRISTIAN DONNER, REINHARD MACK, KONSTANTIN SCHMIDBAUER
Bariton: MARTIN FUCHSBERGER, ANTONIO GONZÁLEZ ÁLVAREZ, PHILIPP MEYER
Bass: JOHANNES FORSTER, JAMES PAUL KROOK, KLAUS WETZINGER

Uraufführung

Auftragswerk des Mattseer Diabelli Sommers

HERBERT GRASSL

HARISLIZ DIE FAHNENFLUCHT TASSILOS

Libretto von GOTTFRIED FRANZ KASPAREK

Tassilo, Herzog von Bayern
Liutberga, Tassilos Ehefrau
Karl der Große, König der Franken
Herold
Mönche

STEPHAN LOGES
BERNADETTE FURCH
BERNHARD LANDAUER
JOHN BELLEMER

In memoriam Propst VINZENZ BALDEMAIR

Pause





OPERNABEND IN DER STIFTSKIRCHE MATTSEE
FR., 21. JUNI, 19.30 UHR, PREMIERE
SA., 22., UND SO., 23. JUNI, 19.30 UHR

Salzburger Erstaufführung

BENJAMIN BRITTEN

THE BURNING FIERY FURNACE

(Die Jünglinge im Feuerofen)

Second Parable für Church Performance op. 77
Libretto von WILLIAM PLOMER

Nebukadnezar
The Astrologer/Abbot
Hananja
Misael
Azarja
The Herald

JOHN BELLEMER
STEPHAN LOGES
ROBERT DAVIDSON
MAX KIENER
MARTIN SUMMER
ODDUR JÓNSSON

Attendants

DANIEL HORNGACHER
MICHAEL HORNGACHER
FLORIAN LAHER

Mönche/The Chorus of Courtiers

Bühnenrechte: Faber Music Limited London/Bärenreiter Verlag Kassel

Wir danken Herrn Prof. Dr. WOLF-RÜDIGER BUB für die großzügige
Unterstützung dieser Produktion



Tassilo III. – Fakten und Legenden

Herzog Tassilo III. von Bayern gründete um das Jahr 760 das Benediktinerkloster Mattsee, welches im 11. Jahrhundert in ein weltpriesterliches Collegiatstift umgewandelt wurde und bis heute besteht. Tassilo, der letzte der seit etwa 550 Bayern regierenden Agilolfinger, beherrschte ab 757 – da war er etwa 16 Jahre alt – drei Jahrzehnte lang ein staatliches Gebilde, welches neben dem heutigen Ober- und Niederbayern auch Tirol, Salzburg, große Teile des heutigen Österreich, beherrschte ab dem gewonnenen Feldzug 772 auch das damals slawische Karantänien (Kärnten) umfasste. Der Bayernherzog, Sohn einer karolingischen Prinzessin, war seinem Vetter, dem Frankenkönig Karl, zwar lehenspflichtig, regierte jedoch faktisch als Souverän in seinem Land. 763 soll er sich geweigert haben, an einem Feldzug in Aquitanien teilzunehmen, was ihm von den Franken als „Harisliz“ (althochdeutsch für Heeres- oder Fahnenflucht) ausgelegt wurde – allerdings erst 25 Jahre danach, was die sehr berechtigten Zweifel der modernen Wissenschaft an Tatbestand nährt. Es scheint fast sicher zu sein, dass König Karl, der ebenso kluge wie skrupellose Machtpolitiker, der in der Geschichte zum „Großen“ wurde, nur nach einem

Vorwand gesucht hat, den unliebsam und viel zu mächtig gewordenen Verwandten loszuwerden. Noch dazu war Tassilos Frau Liutberga die Tochter des von Karl 774 entthronten letzten Königs der Langobarden, Desiderius. Zu allem Überdruß wurde dem Bayernherzog auch noch der Versuch einer friedlichen Kooperation mit dem Reich der im Osten an sein Territorium angrenzenden „heidnischen“ Awaren zur Last gelegt. Es dürfte freilich trotz der fast kampflosen Übergabe der Macht an Karl zu Problemen mit dem Tassilo treuen bayerischen Adel gekommen sein. Eine gewisse rechtliche Absicherung war auch damals vonnöten, sonst hätte man den 788 abgesetzten und „gemöncchten“ Tassilo nicht nach 794 zu einer Reichssynode nach Frankfurt am Main zitiert, wo er endgültig Verzicht auf Amt und Würde leisten und um Vergebung für seine Unbotmäßigkeit bitten musste. Über das Schicksal seiner Familie ist nichts bekannt. Herzogin Liutberga und Thronfolger Theodo verschwanden, so darf man im günstigsten Fall annehmen, ebenfalls in der Anonymität eines klösterlichen Lebens.

Was wissen wir über die Persönlichkeit Tassilos III.? Die Fakten sind gering und fragwürdig, da sie bloß in einseitiger karolingischer Geschichtsschreibung überliefert sind. In Bayern und Österreich blieb die Erinnerung

an den ins Kloster verbannten Fürsten, der nicht weniger als 18 Klöster gegründet hatte, erhalten. So feiern die Nonnen von Frauenchiemsee und die Mönche von Kremsmünster bis heute den – wohl fiktiven – Todestag des Gründervaters ihrer Klöster am 12. Dezember 796 alljährlich mit feierlichen Gedenkmessen. Der wahrscheinlich wirklich von Tassilo gestiftete, vielleicht bei seiner Hochzeit benützte Kelch im Stift Kremsmünster ist als „Tassilokelch“ zu einem historischen Heiligtum Österreichs geworden. In Wessobrunn zeigt man bis heute eine „Tassilolinde“, im Kurort Bad Hall gibt es eine seit römischer Zeit genutzte „Tassiloquelle“. Auch im hessischen Kloster Lorsch, wo der ehemalige Herrscher möglicherweise als einfacher Mönch gestorben ist, denkt man seiner, wie auch in seinen weiteren Stiftungen wie Innichen im Pustertal oder im Stift Niedermünster in der alten bayerischen Residenz Regensburg. Dass Tassilo offenbar nach seinen Kärntner Siegen kaum mehr an Kriegen interessiert war, dass er eher auf Diplomatie setzte, dass er ein Kulturstifter ersten Ranges war, dass er auch mit Bischof Virgil in Salzburg eng zusammenarbeitete – dies lässt sich aus den dürren Fakten herauslesen. Vielleicht hängt es mit diesen friedlichen Zügen Tassilos, der sich nicht zum Heros alter, kämpferischer Prägung eignet, zusammen, dass er

bisher nur zwei Mal zum Theaterhelden erkoren wurde. Der italienische Komponist, Bischof und schillernde Politiker Agostino Steffani schrieb 1709 eine Oper „Tassilone“, mit der er mehr seinem damaligen Düsseldorfer Kurfürsten diente als dem guten Gedächtnis des Agilolfingers – Tassilo ist hier ein warnendes Beispiel für seine Wittelsbacher Nachfolger, sich nach einem verlorenen Krieg um die Pfalz weiter nördlich Bayerns zu engagieren. Das 1885 erschienene, viel eher humane Botschaften in den Mittelpunkt stellende Drama „Thassilo“ des bedeutenden österreichischen Erzählers und Lyrikers Ferdinand von Saar scheiterte an gravierenden dramaturgischen Schwächen und gelangte erst gar nicht auf die Bühne.

In Mattsee, seiner wahrscheinlich ersten Klostergründung, wurde Tassilo nie ganz vergessen, doch ist es das Verdienst des aus Tirol stammenden Vinzenz Baldemair (1940 bis 2012), der von 1974 bis 2009 Stiftspfarrer und von 1996 bis zu seinem unerwarteten Tod 42. Stiftspropst gewesen ist, das Gedenken an den Gründer aus fernen Tagen neu belebt zu haben. Für Baldemair war Tassilo das leuchtende Beispiel eines Menschen, der sich von einer in seiner Zeit gewiss von Brutalität nicht freien Machtposition zu einem spirituellen Lebensweg läutert. Tassilos Hinwendung zu er-

staunlichem Friedenswillen, sein vielleicht nicht nur mit politischem Kalkül und missionarischem Eifer erklärbares Stiftertum, sein zwar erzwungenes, aber offensichtlich mit Würde getragenes, möglicherweise im Lauf der Jahre als Erlösung angenommenes Mönchs-Schicksal faszinierten den ebenso weltoffenen wie tief gläubigen Priester Baldemair. So gibt es in der Stiftskirche Mattsee, unter der wahrscheinlich noch einige karolingische Mauerreste liegen, nun eine Tassilovesper und davor steht seit 2010 das aussagekräftige Tassilo-Denkmal von Lotte Ranft. Baldemair dazu: Tassilo „hat uns in der Bewältigung seines Schicksals immer noch etwas zu sagen. Man kann einem Menschen die Würde nicht nehmen, selbst nach dem Sturz in die Ohnmacht.“ Auch die Kirche selbst könne noch einiges an Stil und Prunk ablegen: „Ihre Kraft muss im Inneren liegen. Nicht im Besitzen und Beherrschen, sondern im Dienen und Eintreten für die Menschenrechte.“ Propst Vinzenz Baldemair, der auch am Salzburger Orff-Institut ausgebildeter Musikpädagoge gewesen ist und sich für die Pflege zeitgenössischer Kunst eingesetzt hat, begrüßte den seit 2011 aktuellen Plan einer Tassilo-Oper für die Stiftskirche Mattsee mit großer Begeisterung und ebnete die Wege dafür mit spürbarer Freude. So ist diese Uraufführung ihm gewidmet.

Harisliz – die Handlung

Die Konzentration auf vier Rollen – Tassilo, Liutberga, Karl der Große, Herold –, ein Gesangsensemble von Mönchen und ein kleines Orchester ergab sich aus der Aufgabe, für den atmosphärischen Kirchenraum, für eine relativ kleine Spiel- und Musizierfläche neues Musiktheater zu entwerfen. Die Besetzung sollte auch nicht wesentlich über die von Britten nach der Pause folgende, in ihren Motiven verwandte „Church Parable“ hinausgehen. Für den Librettisten war von Anfang an klar, dass die Texte leicht verständlich, aussagekräftig und dennoch poetisch sein müssen. Die Charakterisierung der „dramatis personae“ ergab sich aus den historischen Daten, den Freiräumen der Phantasie, diese mit Leben zu füllen, und manchen Motiven aus Saars Drama. Tassilo, der sich bereits im Kloster befindet, erlebt wie im Zeiträffer die Stationen seines Sturzes. Anfangs kämpft er noch mit seinem Schicksal und vermisst seine Familie schmerzlich. Zwischen ihm und Liutberga wird nicht bloß eine dynastisch-ökonomische Verbindung, sondern echte Zuneigung angenommen – dies soll auch damals vorgekommen sein. Die Herzogin, leidend am Untergang ihres väterlichen Reichs und dem Exildasein ihres Bruders in Byzanz, macht ihrem Gatten allerdings Vorwürfe, zu lange gezaudert zu haben, nicht genug

wehrhaft gewesen zu sein. In der zweiten Rückblende wird der an der Notwendigkeit von Krieg und Gewalt massiv zweifelnde Tassilo von Karl, einem brutalen, aber charismatischen und schlaun Selbstherrscher, abgesetzt. Es wird klar, dass Karl mit Liutberga eine Vorgeschichte hat – der Frankenkönig war ja 770/71 mit einer Schwester Liutbergas verheiratet gewesen, hatte diese jedoch verstoßen. Tassilos letztes Aufbegehren kommt zu spät. Liutberga verdankt er die Rettung seines Lebens und seines Augenlichts. In der letzten Szene bezieht sich Tassilo der Fei-heit und ringt im Kloster um die Gnade der Katharsis. Der Herold, eine Marionette der Macht, lädt ihn zum Reichstag. Tassilo erkennt: „Die Weisheit ist nicht im Munde der Mächtigen. Die Weisheit ist inmitten der Schöpfung. Die Liebe ist Gott.“

GOTTFRIED FRANZ KASPAREK

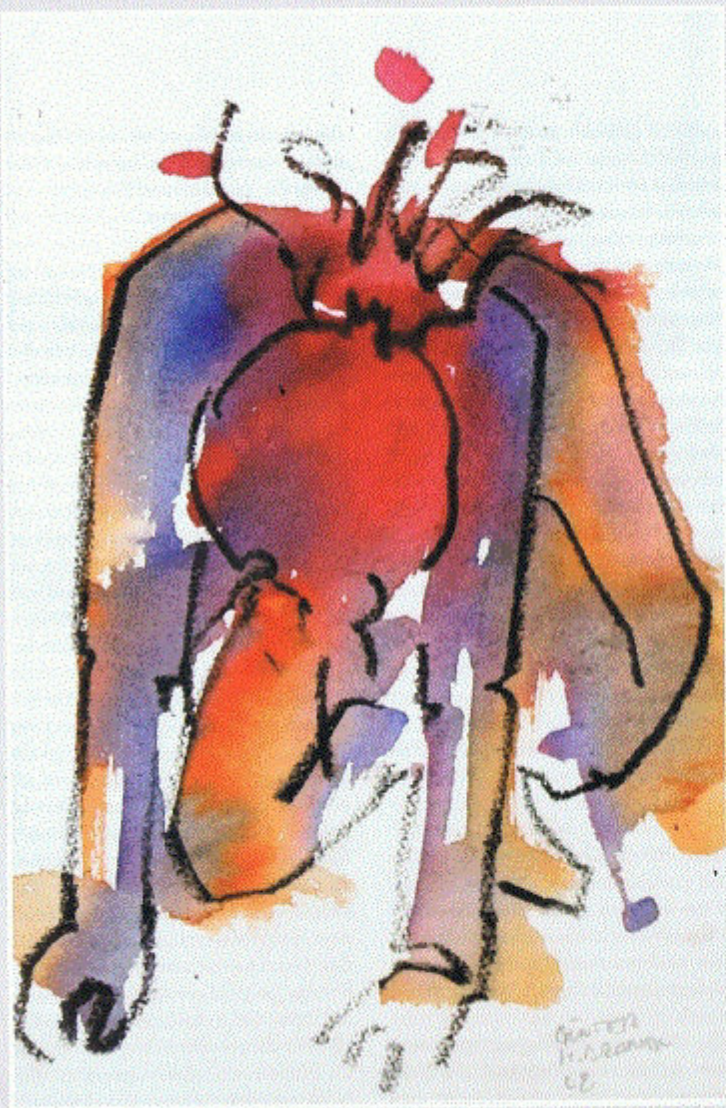
Harisliz – Motive und Musik

O sapientia, que ex ore altissimi prodisti
Attingens a fine usque ad finem fortiter
Suaviter disponensque omnia:
Veni ad docendum nos viam prudentie.

(O Weisheit, hervorgegangen aus dem Mund des Höchsten, die Welt umspannst du von einem Ende zum

Andern, in Kraft und Milde ordnest du alles; o komm und offenbare uns den Weg der Weisheit und Einsicht!) – Antiphon vom Nonnberg

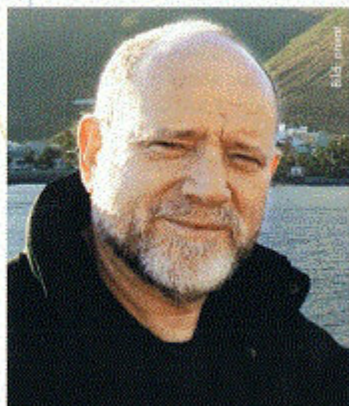
Mit dem Inhalt dieses Antiphons aus dem Kloster Nonnberg in Salzburg hätten sich wohl alle Protagonisten der Oper einverstanden erklärt. Wir befinden uns nämlich im 8. Jahrhundert, in dem König Karl der Große sich erfolgreich bemüht, Europa zu einigen. Er strebt nach der Kaiserkrone und hat noch einige Eroberungskriege zu führen. Als hervorragender Feldherr, mit Taktik und Hinterlist gewapnet, allerdings auch mit einer Brutalität, die selbst für die Zeit des Mittelalters aus dem Rahmen fällt, baut er das römisch-christliche Europa zusammen. Karl hat viele Bündnisse abgeschlossen, an die er sich nur solange hielt, wie sie ihm nützlich waren. Tassilo III., Herzog von Bayern, Gründer vieler Klöster, gefangen zwischen dem Treuebund mit seinem Vetter Karl und seinen Skrupeln, sich an Schlachten zu beteiligen, wählt den Weg, die Gruppe der „Willigen“ zu verlassen. Liutberga, Ehefrau Tassilos und Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, dagegen will, dass der Herzog sich an der Seite ihrer Familie gegen Karl stellt. Papst Stefan III. hatte die Langobarden vor seiner Haustür als „eine treulose und stinkende Nation, die nicht einmal zu den Nationen gerechnet wird und von der



gewiss die Aussätzigen ihren Ursprung haben“ beschimpft, obwohl sie in der Zwischenzeit mehrheitlich ihren arianischen Glauben abgelegt und römisch-katholisch geworden waren. Aber der Weg zu Weisheit und Einsicht ist nicht identisch mit dem zur Stärkung und Ausweitung der Macht. Es ist vielleicht ein Zeitfaktor – zuerst bekriegt man „stinkende“, „ungläubige“ Nationen, um sich danach der Milde und Einsicht Gottes zu erfreuen – noch heute glauben manche, die Demokratie müsse durch Krieg eingeführt werden.

Die seelischen Zustände Tassilos nach seiner Verurteilung und Verbannung in ein Kloster kann man sich vorstellen: Verzweiflung, Ohnmacht, Enttäuschung, Angst vor der Vernichtung seiner Familie. Dem Gescheiterten gilt unser Augenmerk. Bringt der Verlust der Herrschermacht und von deren Begleiterscheinungen ihn zu innerer Ruhe, zum Nachdenken über Herrschaft und Krieg, Zwangstaufen und Todesstrafen? Unser Herzog beginnt über sein Leben zu reflektieren und dies wird der Schwerpunkt des Geschehens. Die Musik versucht, diese Stimmungsbilder aufzugreifen. Das aus 5 Bläsern, Harfe, zwei Schlagzeugern und 4 Streichern bestehende Instrumentalensemble ermöglicht eine facettenreiche Kombination von Farben, „schwebenden“ Harmonien und zarten Verbindungen. Das Sinnieren über vergangene, sieg-

reich geführte Schlachten verliert alles Heroische und wird zur Last – und so gewinnt auch in der Musik die Trauer über das Geschehene die Oberhand. Selbst das Schlagzeug, angereichert mit außerordentlichen Instrumenten, übernimmt zum großen Teil die Rolle leisen Begleitens auf der Suche nach dem Weg von seelischer Zerrissenheit zu innerem Frieden und, in der Abgeschiedenheit des Klosters, zu Ruhe und Kontemplation.



HERBERT GRASSL

Benjamin Britten's geistliche Parabel



Benjamin Britten, einem der „musikalischen Jahresregenten“ 2013, gilt ein Schwerpunkt des Diabelli Sommers 2013. Britten hat einen ganz eigenen Stil im Rahmen der „klassischen Moderne“ des 20. Jahrhunderts entwickelt, ausgehend von der klassisch-romantischen Tradition und der Folklore seiner britischen Heimat. Die Musik des englischen Barock war für ihn ebenso bestimmend wie die Welt der Wiener Klassik, die er besonders liebte und mit der er sich auch als Dirigent und Pianist intensiv beschäftigte. Schubert, der in diesem Sommer ebenfalls mit wesentlichen Werken vertreten ist, war ihm von allen Meistern der Vergangenheit am nächsten. Natürlich hat Britten auch

die neue Musik seiner Zeit aufmerksam verfolgt und manches davon wohlndosierte in seine im Grunde melodische musikalische Sprache aufgenommen. Während Britten's „weltliche“ Opern wie „Peter Grimes“, „Albert Herring“ oder „Death in Venice“ mittlerweile zum Standardrepertoire internationaler Opernhäuser gehören, begegnet man seinem Oeuvre im Konzertsaal hierzu-lande seltener. Erstaunlich ist, dass Britten's „Church Parables“, die drei Kirchenopern aus den 60er-Jahren, zwar schon seit Jahrzehnten in Österreich in sakralen Räumen, mitunter auch in Theatern, erfolgreich gespielt werden, etwa in Wien oder in jahrelangen Serien im „Carinthischen Sommer“ in Ossiach, aber bisher noch nicht den Weg nach Salzburg gefunden haben.

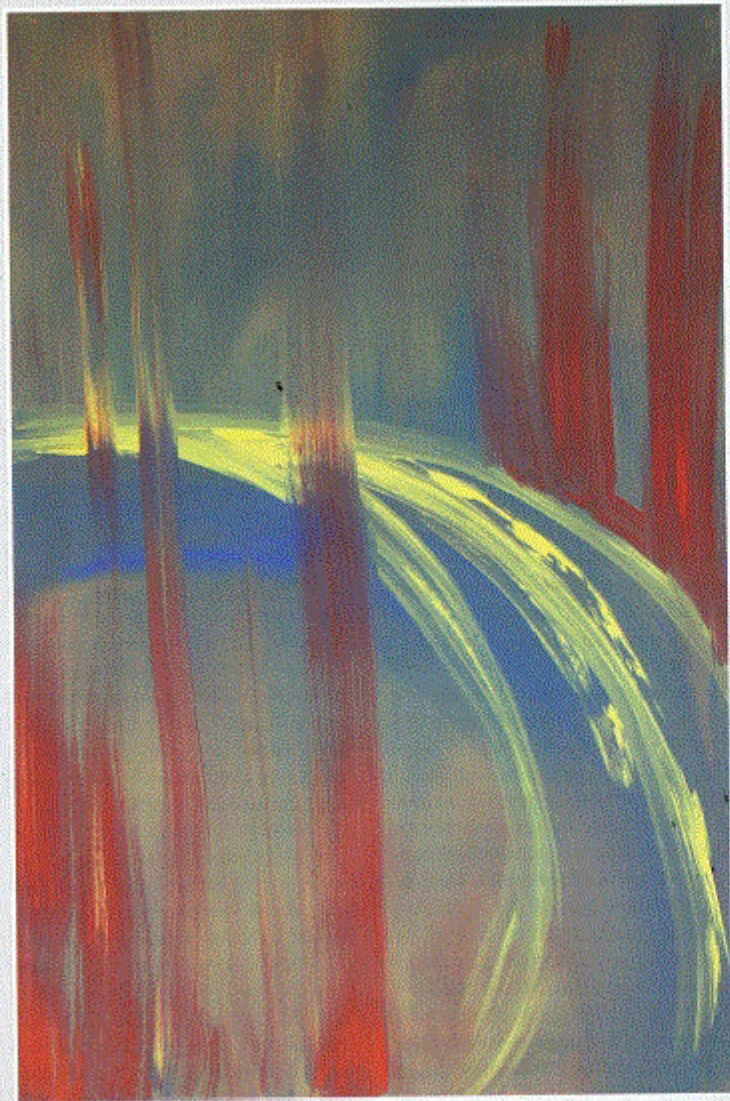
„The Burning Fiery Furnace“ ist das mittlere Stück aus der spirituellen Trilogie, die außerdem „Curlew River“ (1964) und „The Prodigal Son“ (Der verlorene Sohn, 1968) beinhaltet. Britten wurde dazu durch ein Glasfenster in der Kathedrale von Chartres in Frankreich inspiriert. Die Parabel von den „Jünglingen im Feuerofen“ erlebte am 9. Juni 1966 in der Orford Church im Rahmen des „Aldeburgh Festival“ in Suffolk ihre Uraufführung unter der Leitung des Komponisten und mit dessen Lebensmenschen und Lebensstern Peter Pears als Nebukadnezar. Das ebenso poetische wie dramaturgisch

klug gebaute Libretto stammt von William Plomer (1903 bis 1973), einem in Südafrika geborenen, später in London wirkenden Autor und Verleger, der neben den drei Kirchenopern für Britten den Text zur Krönungsoper für Queen Elizabeth II., „Gloriana“ (1953), geschrieben hat und auch für James Bond-Filme mit Erfolg tätig war.

Die Legende von den „Jünglingen im Feuerofen“ stammt aus dem biblischen Buch Daniel. Der Prophet erzählt darin die Geschichte der drei jüdischen Männer Hananja, Asarja und Mischael, welche die Anbetung des goldenen Bildes Nebukadnezars verweigerten und deshalb in den Schmelzofen geworfen wurden – dem sie wunderbarerweise völlig unversehrt wieder entstiegen. Glaubt man dem Kirchenlehrer Cyrill von Alexandria, der freilich erst um 400 n. Chr. lebte, dann sollen die drei wundersam Geretteten zwar ein hohes Alter erreicht haben, aber der Gewalt doch nicht entgangen sein. Sie wurden angeblich unter dem persischen Herrscher Chambyes wegen ihres Glaubens an den einen Gott enthauptet. Der neubabylonische Großkönig Nebukadnezar II. regierte von 605 bis 562 v. Chr. und ist wegen der im Alten Testament mitgeteilten Deportation der besiegten Juden ins „Babylonische Exil“, wofür jeglicher außerbiblisches Beweis fehlt, in die jüdisch-christliche Tradition eingegangen. Doch haben Archäologen

Dokumente von Würdenträgern mit hebräischen Namen am Hof zu Babylon entdeckt, was die Bibel bestätigt, denn die drei „Jünglinge“ sind auch bei Daniel keine armen Exilanten, sondern hohe Verwaltungsbeamte des Königs. Ebenso wurden Hinweise auf eine Landreform in Judäa zugunsten der Ärmere aus der Zeit Nebukadnezars gefunden. Die Läuterung Nebukadnezars vom gewalttätigen Diktator und Götzendiener zum milden Herrscher, der in Britten's und Plomers Version am Ende sogar zum jüdischen Glauben übertritt, während er in der Bibel Jehova nur als besonders mächtigen Gott unter vielen Göttern akzeptiert, kennen wir in anderem Zusammenhang auch aus Giuseppe Verdis Oper „Nabucco“ (1842).

Britten setzt ein kleines Instrumentalensemble ein. Flöte (auch Piccolo), Horn, Altposaune, Viola, Kontrabass, Harfe, ein aus kleinen Trommeln, Amboss, gestimmten Holzklötzen, Lyra, babylonischer Trommel und Peitschen bestehendes Schlagzeug sowie eine Kammerorgel sorgen für eine oft dunkel getönte Vielfalt an Klangfarben. Am Beginn ziehen Mönche mit dem Abt an der Spitze in die Kirche ein. Der Abt entpuppt sich als der Astrologe des Königs, auch die anderen Hauptfiguren und der klein besetzte Chor der Hölflinge entschlüpfen den Mönchsgewändern. Drei Knaben spie-



len Possenspieler, Pagen und Engel. Die Partitur zeichnet sich durch atmosphärische Dichte aus. Mysterienspiel, stimmungsvoll dosierte Gregorianik und kunstvolle Aneignungen asiatischer Gamelanmusik ergeben anschauliches Musiktheater von hoher Originalität und spiritueller Tiefe.

The Burning Fiery Furnace – die Handlung

Das Team dieser Produktion hat sich für die englische Originalsprache entschieden, da Britten's wortbezogene Führung der Singstimmen nur dadurch wirklich zur Geltung kommt. Zu Beginn singen die Mönche jedoch mittelalterliches Latein, ehe der Abt die Gemeinde direkt anspricht und das Spiel „zum Ruhme des Herrn“ ankündigt. Die Szene verwandelt sich in Babylon. Auf Daniels weisen Rat hin erhalten drei gefangene Juden – die drei „Jünglinge“ – babylonische Namen und sollen nun als Schadrach, Meshach und Abednego Provinzen des Reiches regieren. Bei einem Fest weigern sich die drei zum Erstaunen und zur Empörung der Babylonier allerdings, ihrem Glauben zu entsagen. Der fanatische Astrologe sieht darin eine Beleidigung der Nation und deren Religion – eine Anschauung, die leider auch heute noch in mancherlei Ländern in Ost und West für Verfolgen-

gen oder Diskriminierungen der jeweils „Andersgläubigen“ sorgt. Ein Herold verkündet, jedermann müsse sich vor dem Gott Merodak verbeugen, was die Juden ablehnen. Nebukadnezar, ganz im Banne seines Beraters, lässt ein Feuer entfachen, um die „Rebellen“ darin zu verbrennen. Die drei jungen Männer werden in die Flammen geworfen, doch ein Engel erscheint, welcher die Glut und die Hitze abhält. Ananias, Misael und Azarias entsteigen dem Feuerofen völlig unversehrt. Nebukadnezar verstößt seinen Astrologen und nimmt den Glauben der Geretteten an. Alle verwandeln sich wieder in Mönche, der Abt verkündet das Erscheinen des Lichts in der Welt und alle Mitwirkenden kehren beim Auszug aus der Kirche zu jenem Adventgesang, mit dem sie eingezogen sind, zurück, einer Lobpreisung des Frieden und Gerechtigkeit bringenden Heilands aus dem 11. Jahrhundert: „Salus aeterna indeficiens mundi vita ...“